

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 12

Artikel: Eine Novelle und eine Reportage : zuweilen wird die sowjetische Wirklichkeit sogar durch offizielle Medien sichtbar
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zuweilen wird die sowjetische Wirklichkeit sogar durch offizielle Medien sichtbar

Eine Novelle und eine Reportage

Valerij Tarsis zu zwei Veröffentlichungen in Moskauer Literaturzeitschriften

Die inoffiziellen und unterdrückten Samisdat-«Veröffentlichungen» sind innerhalb der letzten drei Jahre die besten Quellen zu authentischen Aussagen über die sowjetische Wirklichkeit geworden. Aber hier und da schimmert die Wahrheit auch durch offizielle Medien hindurch, in welchem Grade der Freiwilligkeit (bei «Nowyi Mir» sicherlich grösser als bei der «Literaturnaja Gazeta») oder Unfreiwilligkeit bleibe dahingestellt. Valerij Tarsis befasst sich hier mit zwei solchen Fällen, mit einer schriftstellerischen und einer journalistischen Arbeit.

Wie wachsam die sowjetischen Zensoren auch sind, wie sehr sich die sowjetischen Anpasser unter den Schriftstellern auch bemühen, ein makellostes Bild der Sowjetwirklichkeit zu fabrizieren, so erscheint doch nach einer seltsamen Gesetzmässigkeit von Zeit zu Zeit ein Werk, ein Stück Dichtung, in dem die Wahrheit des Lebens über die offizielle Lüge triumphiert.

Jurij Antropow: «Lebendige Wurzeln», eine Erzählung

Zu ihnen gehört die Novelle «Lebendige Wurzeln» von Jurij Antropow, die in der Aprilnummer des «Nowyj Mir» veröffentlicht wurde — nach drei erlangweiligen Ausgaben, die mehr oder weniger ganz mit schriftstellerischen Leistungen zum sicheren Thema 2. Weltkrieg gefüllt waren.

Jurij Antropow ist ein junger Schriftsteller. Er kam 1937 in Sibirien zur Welt. Als Absolvent der Geologischen Fakultät der Moskauer Universität arbeitete er auf Expeditionen in verschiedenen Gegenden mit. Seine erste Veröffentlichung war die Novelle «Eine Stellung mit Emotionen». In «Lebendige Wurzeln» schildert der Verfasser einige Szenen aus dem Leben einer sibirischen Familie, die über das ganze Land verstreut lebt. Es sind unzusammenhängende Bilder, die Novelle hat kein Motiv im eigentlichen Sinn; Antropow lässt einfach ein paar Tage aus dem Leben dieser Pechvögel am Leser vorbeiziehen — aus einem farblosen Leben ohne Ziel; die Helden begreifen nicht mehr, weshalb sie sich je trennten.

Die Geschichte fängt damit an, dass die jüngere Schwester Marija den Wunsch hegt, ihre Geschwister möchten doch aus Sibirien zu ihr ziehen; sie wohnt in einem Badeort im Süden, am Meer. Eines Tages lädt sie Bruder und Schwester wirklich zu sich ein.

Diese Einladung ist für den Leser an sich schon ein Witz. Es wird natürlich nichts draus, es kann gar nicht: Marija lebt nämlich in — milde gesagt — schwierigen Verhältnissen. Sie wohnt allein mit ihrem schon schulpflichtigen Sohn zusammen. Einen Mann hat sie nicht, ihre Freundin Tonja übrigens auch nicht; zwischen den Zeilen liest man, dass ihre Männer sie sitzen liessen.

Gegenwärtig ist Marija von ihrer Stelle als Direktionssekretärin eines Sanatoriums entlassen worden, weil sie eine ältere Frau als Lebensmitelverwalterin empfohlen hatte und bei dieser die Kontrollisten ein Manko aufwiesen, obgleich sie

selbst nichts unterschlagen hatte; aber die Frau Direktor liess immer mitlaufen, was ihr gerade einfel. Weder die Verwalterin noch Marija wagten, sie anzuzeigen, und so verloren eben beide die Arbeit. Marija fand dann nur eine Halbtagsstelle als «Kommandantin» (d. h. als Kontrolleuse für Heizung, Schliessen und Betriebsmaterial); Monatslohn: 30 Rubel. Damit konnte sie mit ihrem Jungen grade eine Woche durchkommen... Weil sie verständlicherweise nicht Hungers sterben wollte, vermietete sie ihr Zimmer an Kurgäste und richtete sich mit dem Kleinen in einem Holzschuppen ein.

Dazu ist zu sagen, dass dies eine allgemeine sowjetische Erscheinung ist. In allen Ferienorten vermietet die Bevölkerung ihre Wohnungen an Feriengäste und nimmt selber mit Scheunen vorlieb. Ich fuhr selber viele Jahre für die Sommermonate ans Schwarze Meer, und die fünfköpfige Familie, die mir ihr kleines Zweizimmerhäuschen vermietete, lebte dann mit der Kuh zusammen im... Stall. 6—7 Monate im Jahr. Was konnten sie anderes tun? Die Löhne waren und sind bescheiden, und man kann doch nicht einfach verhungern.

Tonja macht es gleich wie Marija. Und mit Empörung berichtet sie der Freundin, ihr Junge wüschte sich ein Fahrrad. Ein Fahrrad, wo er sich seine Hose durchgewetzt hat und kein Geld für eine neue da ist!

Wie sieht laut Antropow (d. h. laut «Nowyj Mir») ihr Menü aus? Tag für Tag die berühmten Hacksteaks aus der Kantine, die zu 90 % aus Schwarzbrot bestehen und von deren Geruch ihr schlecht wird. Ueber diese sagenhaften «Kotlety», von denen sich ganz Russland nährt, brachte seinerzeit auch «Krokodil» die Scherzfrage:

«Wo in der UdSSR gibt es am meisten Brot?»
«In den Kotlety.»

So lebt Marija nun monoton dahin und träumt davon, mit ihrer Schwester Anja und dem Bruder Benjamin zusammen zu wohnen; träumt von einem Menschen, den sie lieben könnte, «und schaut in die Dunkelheit des kleinen Hofes und versucht sich vorzustellen, wie jetzt in einer Ecke des Tanzbodens im Park, mitten unter festlichem Schmuck und Musik, ein Mann steht; und vom Glauben an ihn hängt ihr ganzes Leben ab». Dieser Mann, der Parteiorganisator Anatolij, hat sie aber, wie alle übrigen Bekannten, seit ihrer Entlassung nicht einmal mehr angeschaut. Damit bricht Marijas Drama ab.

Das folgende Kapitel ist Benjamin gewidmet. Er lebt reichlich gedanken- und ziellos, ohne zu

Alexander Borins «Ehrendes Andenken» (und ein weiterer Bericht) werden in der «Literaturnaja Gazeta» mit folgendem Schwulst vorgestellt:

Die Formierung des neuen Menschen, der sich durch hohe moralische Eigenschaften auszeichnet, die Schaffung einer moralischen Atmosphäre in unserer Gesellschaft, welche bei der Arbeit und im Zusammenleben ein höfliches, aufmerksames Verhalten dem Menschen gegenüber, den Geist echter Kameradschaft fördert und bekräftigt: das ist eine unserer hauptsächlichsten Aufgaben.

Der Sowjetmensch sticht durch tiefe Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und selbstlose Erfüllung seiner gesellschaftlichen Pflicht hervor.

Gleichzeitig begegnet man unter uns noch Antipoden der sozialistischen Moral: Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit, moralische Taubheit... Heute veröffentlichen wir zwei Essays, in denen erzählt wird, wie Konflikte in schwierigen moralischen Situationen auf verschiedene Weise gelöst werden.

Формирование нового человека, отличающегося высокими нравственными качествами, создание в нашем обществе такой моральной атмосферы, которая способствовала бы утверждению в труде и быту уважительного и заботливого отношения к человеку, духа настоящего товарищества, — одна из наших главнейших задач. Советский человек отличается высоким благородством, честностью, готовностью прийти на выручку, самоотверженным исполнением своего общественного долга. Вместе с тем встречаются еще в нашей среде и антиподы социалистической морали: равнодушие, черствость, нравственная глухота... Сегодня мы публикуем два очерка, в которых рассказывается как по-разному разрешаются конфликты в сложных нравственных ситуациях.

Александр

БОРИН,

специальный корреспондент «Литературной газеты»

wissen, weshalb er etwas tut. Nach dem Krieg war er in den Norden Sibiriens gefahren, wo vom September bis zum Juni der Frost herrscht. Dann ging er ohne die geringste Lust in eine Fabrik, dazu noch in eine ungesunde Werkhalle: er muss zur Arbeit eine Gasmaske tragen. Er hat die weder schöne noch intelligente Sina geheiratet, die ihm inzwischen so verhasst ist, dass er immer schon vor Tag aufsteht und zwei Stunden vor Schichtbeginn in die Fabrik läuft. Es ergab sich, dass die hübsche Arbeiterin Raissa es ihm antat, die seine Liebe erwiderte, aber... Aber er muckt nicht gegen sein trauriges Los auf, kann sich nicht entschliessen, mit Sina zu brechen, und lebt im alten, freudlosen Trott weiter, wie Marija dazu verurteilt, ein Unglücksrabe zu sein. Auch im Falle Benjamins beschreibt Antropow nur einen einzigen Tag aus dessen Leben, dazu einen arbeitsfreien, den er wegen eines Unfalls im Werk erhielt: er hatte sich das Gesicht verbrannt. Aber auch an diesem Morgen stand er früh auf, fuhr in die Fabrik, lungerte in der Werkhalle herum, plauderte mal mit diesem, mal mit jenem. Und erzählt allen von seiner Schwester Marija, ihrem kämpferischen Charakter (!) und von der Einladung: Er könnte dort im Kurort auch Arbeit finden, das Klima wäre herrlich — alles andere als sibirisch.

Er weiss im Innersten genau, dass er nirgendshin ausdrücken wird, aber wie Marija hängt er gern Gedanken über das Unerreichbare nach. Wenn er nicht träumen könnte, hätte er nichts mehr zum Leben.

Das nächste Kapitel berichtet von der Ältesten — Anna Jefimowna Komrakowa. Sie ist schon nicht mehr jung, arbeitet aber noch immer als Putzfrau in einer Fabrik. Ihr Mann ist Arbeiter. Sie haben zwei Kinder: Natascha und Boris. Und sind auch eine Familie von Pechvögeln. Alles ergibt sich unglücklich. Die Eltern erwarten schon gar nichts mehr, träumen aber davon, dass es den Kindern besser ergehen werde. Diese sind jedoch die gleichen willenlosen Träumer. Natascha hatte sich in den jungen Valerij verliebt und schien ihm auch zu gefallen; und plötzlich heiratete er eine andere. Ihre Freundin Julka erzählt es ihr. Anna Jefimowna versucht die beiden Mädchen zu trösten: «Ihr habt ja noch das ganze Leben vor euch!» Dann sagt sie aber mit Bitterkeit von sich: «Manchmal denkt man so über sich nach und fragt sich: Wo ist mein Leben, wann ist es vorbeigeflogen?»

Der Sohn Boris lässt sich auch so treiben, unentschlossen; er möchte nicht studieren und ging halt auch in die Fabrik. Aber die Arbeit interessiert ihn nicht im geringsten. Wie Natascha verlegt er sich darauf, von einem Umzug in den Süden, zu Tante Marija, zu träumen. Für die Reise muss man jedoch Geld beiseite legen. Um mehr zu verdienen, wechselt er auf den harten Job eines Ladearbeiters über. «Mutter und Vater befanden, dass ihr Boris nun selber seine Verantwortung dem Leben gegenüber erkannt habe.» Boris seinerseits träumt auch von einer Filmschauspieler-Karriere... und wovon noch, um die elende Wirklichkeit zu vergessen? Er verliebt sich auch, hat aber kein Glück. Und eigentlich ist er überzeugt, dass er nicht wegfahren wird. Im Frühjahr wird der Stellungsbeleg kommen: Soldatenleben, Kaserne, Drill.

Die Kinder werden nicht im Haus bleiben, und die Eltern sehen sich schon verwaist zurückgelassen, in irgendeinem Winkel Sibiriens. «Ein ungebildetes Mitleid mit seiner Frau (Anna) erfüllte Iwan Ignatjewitschs Herz: Für sie wird es ja noch bitterer werden, ohne die Kinder zu sein, und er wollte sich allen Ernstes vor ihr beschuldigen, nicht nur für das, was tatsächlich seine Schuld war, sondern auch für jeden grossen und kleinen Verdross, den sie jeden Tag zu ertragen hat.»

So schliesst die Novelle. Der Autor lässt vieles ungesagt, aber der Leser weiss, dass diese Menschen alle nichts dafür können, und dass ihr Leben, das aus lauter Trübsal besteht, vom Sowjetstaat so eingerichtet ist. Jede Zeile atmet Hoffnungslosigkeit. Man muss dem jungen Antropow sehr dankbar sein, dass er den Mut hatte, so viel ungeschminkte Bilder aus dem Sowjetleben zu präsentieren.

Wieso aber, fragt sich der Leser, trägt die Novelle den Titel «*Lebendige Wurzeln*», wenn alles so leblos ist? Doch wohl um zu zeigen, dass die Menschen zwar gern leben möchten und sich auch vorstellen, wie und wo sie sich entfalten könnten, aber *die Umstände* lassen keine Früchte aus diesen Wurzeln wachsen...

Soviel zur (überzeugend wahren) Dichtung.

Gleichzeitig mit dem Aprilband des «Nowyj Mir» traf Nr. 22 der «Literaturnaja Gazeta»

von 26. Mai 1971 ein, mit einem Beitrag von Alexander Borin, betitelt «Ehrendes Andenken».

Alexander Borin: «Ehrendes Andenken», ein Beispiel aus der Praxis

Ein erschütternder Zeitungsbericht, und schwer zu verstehen, wie sich der Zensor entschliessen konnte, ihn durchzulassen. Das ist freilich keine Dichtung mehr, das ist Wahrheit in der Form einer Reportage. Nämlich:

Letztes Jahr beantragte Valentina Borodina, die seit 31 Jahren im Moskauer «Mednabor» arbeitete, beim Gewerkschaftskomitee ihrer Fabrik eine Wohnung. Die ganzen Jahre lebte sie mit ihrer alten Mutter und ihrer Tochter in einer feuchten, halbverfallenen Behausung, mit Spalten in den Mauern und schiefen Böden; von der Feuchtigkeit hatte sie eine schwere Krankheit bekommen.

Das Komitee beschloss, den Antrag zu genehmigen. Aber bis dieser Beschluss in die Tat umgesetzt war, vergingen Monate, und da starb Valentina Borodina. Opfer der feuchten Wohnung. Zurück blieben die 80jährige Mutter und

die Tochter, die studierte. Borodina wurde bestattet. Es gab Ansprachen, man würdigte die treue Angestellte und ihre Leistung, aber danach beschloss Luschina, die Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees, unterstützt vom Fabrikdirektor, den Hinterbliebenen die Wohnung nicht zu belassen, sondern sie einer andern Angestellten zuzuteilen.

In einem Gespräch mit dem Korrespondenten der «Literaturnaja Gazeta» sagte der Fabrikdirektor:

«Nach moralischen Ueberlegungen hätte man der Familie der Borodinowa die Wohnung natürlich geben müssen. Aber nach ökonomischen Erwägungen hatte Luschina ganz recht.»

Und die daraufhin angesprochene Parteisekretärin Trubatschowa dazu (her Master's Voice: Selbstkritik):

«Wir müssen zugeben, wir haben eine Niederlage erlitten. Wir müssen heute mit allen Kräften die Menschen veranlassen, ihrem Gewissen ins Auge zu sehen...» (sic!)

Lassen wir die Frage offen, ob ein Kommunist das tun — und Kommunist bleiben kann... ■

Die politische Meinung

Heft 136 (Mai/Juni 1971) ist erschienen. Wieder greifen die von der Konrad-Adenauer-Stiftung herausgegebenen «Zweimonatshefte für Fragen der Zeit» mit dem Hauptthema «Die verlorene Sicherheit» in die heisse Diskussion unserer Tage ein.

Aus Heft 136 (Mai/Juni):

Manfred Wörner
Wolfram von Raven
Gerhard Baumann
Jens Hacker
Botho Kirsch
Karl Willy Beer
Bruno Heck

Gefahr vom Osten — ein Mythos?
Der Dialog der beiden Giganten
Soldaten in der Demokratie
Einwände gegen die Verträge
China — Sowjetunion — Europa
Volksabstimmungen
Wozu noch Christ sein?

Umfang 96 Seiten, Preis 3,50 DM
6 Hefte im Jahresabonnement 18,— DM

Eichholz-Verlag GmbH Bonn

D - 5300 Bonn, Postfach 458